



Lehrpfad in Sachen Architektur: Im Rätischen Museum führt die aktuelle Ausstellung die Besucher durch die Bündner Architekturgeschichte der letzten 200 Jahre.

Pressebild

Rundgang durch 100 Jahre Architekturgeschichte

Im Rätischen Museum in Chur beleuchtet die Ausstellung «Hartmann – Architektur einer Familie» entlang von drei Generationen die Entstehung des Bauwesens und der Hotelarchitektur in Graubünden.

von Gisela Kuoni

Es weht ein neuer Wind im Rätischen Museum. Nicht nur das Sennentuntschi lockt im Rahmen der Gastspiele des Bündner Kunstmuseums zum Besuch, die Ausstellung «Hartmann – Architektur einer Familie» ist ein weiterer Höhepunkt im Ausstellungsprogramm. Als Auftakt werden Nicolaus Hartmann I, II und III, die Protagonisten der Ausstellung, mit markanten Porträts und einer knappen Beschreibung ihres Lebenswegs vorgestellt. Die Architektenfamilie hat das Bauwesen in Graubünden unübersehbar geprägt. Ihre Werke trägt eine eigene Charakteristik und bildet eine Art Grundsubstanz der im 19. und frü-

hen 20. Jahrhundert entstandenen Bauwerke, vornehmlich im Engadin.

Wenn man in dieser Architektur Ausstellung jedoch fein säuberlich gebastelte Modelle erwartet, wird man enttäuscht. Stattdessen vermittelt bereits im ersten Raum des Rundgangs ein klar gestalteter Übersichtsplan einen Eindruck über die erstaunliche Fülle der ausgeführten Arbeiten. Von 1–33 sind die Standorte der Bauten markiert, denen man durch die Ausstellung folgt. Zudem wird mit Piktogrammen deren Funktion dargestellt. Das Gesamtwerk der Hartmann-Dynastie ist allerdings weit umfassender – und es erstaunt, wie viele Bauten heute noch erhalten sind. Abgerissen wurden – soweit in der Ausstellung ersichtlich – allein das Kurhaus in Alva-

neu Bad sowie die Olympiaschanze in St. Moritz – beides schlimme Verluste.

Immer wieder riefen auch verheerende Dorfbrände, die grosse Verwüstungen hinterliessen, nach fähigen Baumeistern. Eine grossformatige Abbildung von den Brandresten in Seewis (1863) und ein kunstvoll aquarellierter Plan von Lavin (1869) aus der Hand von Nicolaus Hartmann illustrieren diese Ereignisse eindrücklich.

Es gelingt der Ausstellung, die Veränderung der Lebensverhältnisse und den Aufbruch in die Moderne im Bauwesen anschaulich zu dokumentieren und zugleich auf die Liebe zur Heimatkunst und das Verharren im Traditionalismus hinzuweisen. Lokale Baumaterialien und heimische Handwerkstraditionen blieben über ein Jahrhundert lang und

über die Verschiedenartigkeit ihrer Bauten hinweg das Markenzeichen der drei Generationen Hartmann.

Prättigau, Ilanz und St. Moritz

Ursprünglich aus einem kleinen Weiler im Prättigau stammend führte der Weg von Nicolaus Hartmann I (1799–1882) nicht geradlinig zu seinem späteren Lebenswerk. Zunächst arbeitete er als Schreiner und gründete später in Ilanz eine Schreinerei.

Sein Sohn, Nicolaus II (1838–1903), arbeitete während der Wintermonate in der väterlichen Schreinerei. Mit 15 Jahren kam er nach St. Moritz, wirkte hier als Pflasterer, in Basel als Steinmetz. Hier erlebte er die enge Zusammenarbeit verschiedener Handwerker, die seinen Vorstellungen entsprach und

die er später im eigenen Geschäft in St. Moritz umsetzte. Sein Sohn Nicolaus III (1880–1956) studierte an der Technischen Universität Stuttgart bei Theodor Fischer, brach jedoch 23-jährig das Studium ab, kehrte nach St. Moritz zurück, um nach dem frühen Tod seines allseits geschätzten Vaters das Baugeschäft als Architekturbüro und Bauunternehmen weiterzuführen.

Der sich entwickelnde Tourismus brachte Veränderungen, neue Sichtweisen und Bedürfnisse, er öffnete das Tor zur Welt, verlangte jedoch auch entsprechende Entwicklungen. Es galt nicht nur Wohnhäuser zu entwerfen, Hotels wurden gebraucht, Grandhotels, technische Einrichtungen, Schulen, Kirchen. Mit dem Bau der Rätischen Bahn erfolgte ein neuer Entwicklungsschub. Obwohl ganz der Tradition verhaftet, war Nicolaus Hartmann III ein offener Geist, er war Jurymitglied bei zahlreichen Wettbewerben sowie bei der Eidgenössischen Kunstkommission, Eidgenössischer Schulrat und Mitbegründer des Schweizerischen Heimatschutzes.

«Es gelingt der Ausstellung, den Aufbruch in die Moderne anschaulich zu dokumentieren.»

Mit knappen Erklärungen werden die Besucher der Ausstellung auf die Entstehungsgeschichte der jeweiligen Bauten hingewiesen. Im ersten Raum sind in einer grossen Vitrine Pläne und dekorativ aquarellierte Skizzen zu sehen, daneben Zeichnungsmappen und als Kostbarkeit ein kleines Sgraffito-Fragment aus dem abgebrannten Grandhotel «Waldhaus Vulpera». Ein Originalstuhl aus dem «Kurhaus Alvaneu Bad» erinnert an dessen vergangene Pracht. Paradebeispiel der Museumsbauten ist das Segantinimuseum in St. Moritz, anschaulich gemacht mit Fotografien, einer Büste des Malers und einem Plakat seines Sohnes Gottardo Segantini.

Dank der knappen Texte, der übersichtlichen Fotografien und historischen Bebilderungen ist der Besuch der Ausstellung überaus spannend und lohnend – besonders mit dem gleichzeitig zur Ausstellungseröffnung im Desertina-Verlag erschienenen Buch «Baumeister in Graubünden. Drei Generationen Nicolaus Hartmann. 1850–1950» von Kristiana Hartmann (siehe Interview unten).

«Hartmann – Architektur einer Familie»: Bis 7. Februar. Rätisches Museum, Chur.

Vier Fragen an ...

Kristiana Hartmann

Bauhistorikerin
Berlin und Chur*



1 Frau Hartmann, jetzt liegt Ihr Buch vor uns. Dazu die Ausstellung im Rätischen Museum. Wie kam es dazu?

KRISTIANA HARTMANN: Das Buch (siehe oben) liegt mir schon lange am Herzen. Es entstand aus einer ge-

schichtlichen Skizze zu einem Forschungsprojekt über die Baufirma Nicolaus Hartmann anlässlich des 125-Jahr-Jubiläums. Die Auswahl der vorgestellten Bauten hat sicher etwas mit meinen Vorlieben zu tun. Die Ausstellung entstand aus dem Buch, ich habe sie angeregt und mitgestaltet. Die Zusammenarbeit mit Frau Kauer vom Rätischen Museum war äusserst angenehm und bereichernd. Die Geschichte der Architektenfamilie Hartmann habe ich bewusst mit Nicolaus Hartmann III beendet. So ist ein Jahrhundert umrissen, und die Aussergewöhnlichsten dieser Familie sind porträtiert.

2 Sie sind in Graubünden aufgewachsen, studierten in Deutschland, lehrten Bau- und Stadtbaugeschichte an der

Technischen Hochschule in Braunschweig. Gibt es weitere Stationen in Deutschland?

Ich studierte in Berlin, war aber immer wieder mit Gastvorträgen unterwegs, in Berlin, Mailand, Brüssel, London, Zürich. Ich arbeitete an Gutachten zur Stadtarchitektur, zu Planungs- und Gestaltungsfragen, etwa in Berlin-Charlottenburg, mit. Als Frau war man früher noch sehr in der Minderheit, aber es war trotzdem gut.

3 Wäre dieser Weg für Sie in der Schweiz nicht möglich gewesen?

Schon in ganz jungen Jahren fühlte ich die Enge in meiner Umgebung, die mich einschränkte in meinen Entwicklungsmöglichkeiten und -wünschen. Statt in die Kantonsschule musste ich

ins Seminar, statt eines Studiums arbeitete ich zunächst als Lehrerin. Aber auch da entsprach ich wohl nicht ganz der Norm, spielte Theater mit meinen Schützlingen, fertigte riesige Zeichnungen an mit ihnen. Da ein Architekturstudium nicht gewünscht wurde, wuchs ich in kunstgeschichtliche Bereiche aus, studierte in Zürich und Berlin und promovierte schliesslich zum Thema Deutsche Gartenstadtbewegung. Mein ganzes Leben war und ist eine Herausforderung.

4 Verfolgten Sie, was architektonisch in der Schweiz, besonders in Graubünden, passierte?

Schon durch meine Studenten in Berlin blieb ich mit Graubünden verbunden. Wir unternahmen Studienreisen,

wurden von namhaften Bündner Architekten äusserst aufgeschlossen empfangen, einige meiner Studenten arbeiteten später auch hier. Auch wenn es mir in Graubünden manchmal zu eng war – und ist –, ich kann mich nicht wehren gegen meine Heimat. Ich kann – und will – die Geschichte nicht ablegen. Ich liebe die Berge, die Natur, die Luft, die Erde, die Stille – das ist für mich das Graubünden, das ich liebe. Ich habe meine Wohnsitze, mehr oder weniger gleichberechtigt, in Berlin und Chur.

* Kristiana Hartmann ist 1938 in St. Moritz geboren. Sie studierte Kunst, Kunstgeschichte, Archäologie und Soziologie in Zürich und Berlin. Seit 1978 betreibt sie mit Franziska Bollerey ein Büro für angewandte Stadtforschung. 1980 bis 2002 war sie Professorin für Architektur- und Stadtbaugeschichte in Braunschweig.